Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth".

Augsburg, Sonntag den 10. September 1899.

„Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind" nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 10. September. 16. Sonntag nach Pfingsten. **Fest Mariä Namen.** Nikolaus von Tolentino, Bekenner, † 1308. Pulcheria.
Montag, 11. September. Felix von Regula, Martyrer. Paphnutius.
Dienstag, 12. September. Guido, Priester, † 1012.
Mittwoch, 13. September. Eulogius, Patriarch, † 606. Amatus. Maurilius.
Donnerstag, 14. September. Fest der Erhöhung des hl. Kreuzes. Cyprianus, Bischof und Martyrer, † 258. Maternus. Nothburga.
Freitag, 15. September. Nikomedius.
Samstag, 16. September. Kornelius, Papst und Martyrer, † 252. Editha, Jungfrau, † 984.

Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Der Wassersüchtige. Die Pharisäer suchen die ersten Plätze. Luk. 14.

Hast du, lieber Leser, schon einen Wassersüchtigen gesehen? Er ist unförmlich angeschwollen von Wasser. Die Nahrung verwandelt sich nicht mehr in Blut, vielmehr zersetzt sich das Blut, so daß die rechte Ernährung aufhört. Einem solchen Menschen gleicht derjenige, welcher immerfort Wissensstoff aufnimmt, ohne das Aufgenommene zu verdauen, geistig zu verarbeiten und so zu einem wohlerworbenen geistigen Eigentum zu machen. Er leidet an einer geistigen Wassersucht. Er schwillt auch mehr und mehr auf, aber ein gesundes geistiges Leben ist das nicht. Nur die Nahrung kann den Leib nähren, die gehörig verdaut wird. Beim Geiste ist es ebenso. Darum gilt auch hier die Mahnung des Weisen: Ne quid nimis, d. h. nur kein Uebermaß! Ein bescheidenes Maß von Wissen, aber dies gehörig verarbeitet, nützt dem Geist mehr als das Vollstopfen mit Stoff, ohne daß der Geist desselben Herr wird. Lerne dich bescheiden auch im Wissen! Damit habe ich am vorigen Sonntag geschlossen. Das wiederhole ich heute. Hüte dich vor geistiger Wassersucht! Sie tötet. Sie ist nicht blos dem Glauben gefährlich, sie erstickt alles gesunde geistige Leben.

Gehen wir weiter!

Zum Abfall vom Glauben führen Vernachlässigung der Religionspflichten und ein lasterhaftes Leben.

Warum? Aus den Gründen, die wir schon das letzte mal entwickelt haben. Ein schlechtes Leben raubt natürlich die Glaubenswilligkeit. Denn der Glaube verdammt ein solches Leben. Niemand aber will gerne sein eigener Verdammer sein. Niemand mag auf die Dauer diesen Zwiespalt ertragen. Entweder drängt ihn sein Glaube, das glaubenswidrige Leben zu ändern, oder das Leben drängt ihn, den Glauben allmählig beiseite zu legen. Denke an das Beispiel des Herodes! Johannes sagt ihm: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." Was soll Herodes thun? Das Weib behalten und die Predigt immer wieder hören, das hielt er nicht aus. Wäre er verständig gewesen, so hätte er den Stein des Anstoßes entfernt. Aber das teuflische Weib hatte ihn viel zu fest umgarnt und ließ ihn nicht mehr los. Er wählte also das andere: Nicht das Weib entfernte er, die Verführerin, sondern den Mahner Johannes. Nun hörte er nicht mehr das störende Wort: „Es ist dir nicht erlaubt." Es blieb nach wie vor unerlaubt; aber es wurde ihm nicht mehr vorgehalten, er war den Mahner los.

Mache die Anwendung! Der Mahner ist der Glaube, die Herodias die sündhafte Lust, das schlechte Leben. Der Mensch muß wählen. Und er wählt oft die Herodias.

Daß durch ein lasterhaftes Leben auch die gnadenspendende Hand Gottes mehr und mehr geschlossen uno dadurch ebenfalls der Glaube an seiner Wurzel getroffen wird, bedarf keines Beweises. Vergiß es nur nie: Zu jeder übernatürlichen Tugend ist die göttliche Gnade unerläßlich notwendig. „Ohne mich könnt ihr nichts thun," sagt der Heiland. So ist es auch beim Glauben. Ohne göttliche Gnade kein übernatürlicher Glaube. Wie sehr muß daher der lasterhafte Mensch fürchten, den Glauben zu verlieren!

Aber ist das denn für einen solchen Menschen ein so großes Unglück? Was kann ihn denn sein Glaube nützen? Zum Himmel kann er ihm ja doch nicht helfen. Denn wir haben erst gesehen, daß der Glaube durch die Liebe thätig sein muß, wenn er uns den Himmel öffnen soll. Das ist richtig. Und dennoch ist der Verlust des Glaubens auch bei einem solchen Menschen ein großes Unglück. Wenn ein Mensch auch nach tiefem Fall noch den Glauben behält, so hat der Schutzengel, so hat der Diener der Kirche noch einen Anknüpfungspunkt. Er kann durch den Hinweis auf den heiligen und gerechten Gott ihn noch aufrütteln, er kann durch die Erwägung der göttlichen Barmherzigkeit sein Herz erwärmen und aufrichten. Er kann noch Einfluß gewinnen auf sein Herz. Wie aber, wenn der Glaube verloren ist? Dann sind die Worte des Priesters Töne, die wohl an sein Ohr schlagen, aber nicht in's Herz hineindringen; sie sind wie eine fremde Sprache, die er nicht versteht. Ja, der Verlust des Glaubens ist ein schweres Unglück, und eine schwere Verantwortung laden jene auf sich, welche ihren Mitmenschen dies hohe Gut rauben.

Noch eine andere Erwägung bietet sich dar, warum Vernachlässigung der Religionspflichten dem Glauben entgegenwirkt. Hat nicht mancher meiner Leser an sich die Erfahrung gemacht, daß er eine Kunst, die er nicht übte, allmählig verlernte? Da ist mancher, der in der Schule schön schrieb und zeichnete. Nun ist er der Schule entlassen. Statt der Feder muß der eine den Pflug in die Hand nehmen, statt des Zeichenstiftes der andere Hammer und Zange. Das Schreiben und Zeichnen wird jahrelang nicht geübt. Was meint ihr? Wird's nach Jahrzehnten noch so gehen wie früher? Nein, es geht nicht mehr; ungeübte Kunst geht mehr und mehr zurück, geht zuletzt ganz verloren. So ist es in allen Dingen. So ist es mit dem Gebrauch der menschlichen Glieder, so ist es mit geistigen Thätigkeiten, so ist es auch mit dem Glauben. Der Glaube will auch geübt sein, wenn er nicht allmählig absterben soll. Er kann ja wohl existieren, auch ohne sich in Liebe und Leben thätig zu erweisen. Aber auf die Dauer wird er doch ohne Bethätigung schwinden. Leben will wirken. Wenn's nicht wirken kann, erstarrt es, erstirbt es. Das ist ja so häufig der Weg, den der Unglaube nimmt. Der junge Mann geht hinaus in die Fremde. Zuhause hat die Mutter sorgfältig darüber gewacht, daß er seinen religiösen Pflichten nachkam. Draußen thut er's anfangs auch noch. Dann kommt dies und das, was ihn lau macht. Zuletzt vergißt er seine religiösen Pflichten, und damit hat er angefangen, auch seinen Gott und seinen Glauben zu vergessen. Darum, lieber Leser, sei es dein Gesetz, deine religiösen Pflichten zu erfüllen. Jede Kraft, ich wiederhole es, will geübt sein, um zu erstarken. Der Glaube macht von diesem Gesetze keine Ausnahme. Auch er muß, um zu erstarken, geübt sein. Er wird geübt durch das religiöse Leben, durch treue Erfüllung der religiösen Pflichten.

Sieh, lieber Christ, jetzt nimmst du in deinem demütigen Glauben noch einen bescheidenen Platz ein! Aber bewahre ihn, pflege ihn,

übe ihn, und du wirst einst das Wort hören: Freund, rücke weiter hinauf! Rücke hinauf in die Nähe deiner himmlischen Mutter, rücke hinauf bis an die Stufen des göttlichen Thrones!

Verehrung der lieben Gottesmutter.

(Für christliche Jungfrauen.)

Wir feiern heute das schöne Fest vom Namen Mariä. An unsere Leserinnen, die auch diesen schönen Namen tragen, und an alle Marienkinder richten wir darum folgende Mahnung:

Der hl. Stanislaus Kostka wurde eines Tages gefragt, ob er auch die allerseligste Jungfrau Maria liebe. Bei dieser Frage ergriff ihn eine mächtige Rührung; eine leichte Röte überflog sein Antlitz, Thränen traten in seine Augen, dann sprach er tiefbewegt: „Wie sollte ich Maria nicht lieben? Sie ist ja meine Mutter."

Aehnlich sollst auch du, christliche Jungfrau, eine zarte und innige Andacht zu Maria tragen, wenn du wahrhaft christlich und fromm sein willst! Sie ist das vornehmste, edelste und vollkommenste unter allen Geschöpfen. Sie ist die erhabene Mutter unseres göttlichen Heilandes, der unserm christlichen Herzen ja über alles teuer sein muß; und kein Mensch kann es ja begreifen, wie sehr Jesus seine Mutter liebt, und welche Freude man seinem Herzen bereitet, wenn man eine innige Verehrung zu ihr unterhält. Sie ist als Mutter Jesu, unseres Hauptes, auch unsere, der Glieder am Leibe Jesu, geistige Mutter; denn die Mutter des Hauptes ist auch die Mutter der Glieder. Sie ist unsere Gnadenspenderin, sie ist für die jugendlichen Seelen besonders die Beschützerin ihrer Unschuld und Tugend.

Im Elsaß befindet sich in einer alten Kirche ein sinniges Bild. Eine blühende Jungfrau kniet vor Maria, schaut mit kindlichem Vertrauen zu ihr auf und reicht ihr mit der rechten Hand ihr Herz hin. Maria blickt mit huldvollem Lächeln auf die Jungfrau und überreicht ihr eine zarte weiße Lilie. Ueber dem Bilde stehen dann die wenigen, aber bedeutungsvollen Worte: „Gabe für Gabe" Der Sinn dieser Darstellung ist klar. Maria ist die Königin der Jungfrauen; sie gibt ihren jugendlichen Verehrerinnen Liebe zur Tugend der heiligen Reinheit; sie beschützt dieselben mit ihrem mächtigen Gnadenbeistand vor den Gefahren und Anfechtungen, welche dieser himmlischen Tugend drohen können.

Trage darum eine sehr große Andacht zu ihr und empfiehl dich jeden Tag ihrer Liebe und Fürbitte! Bete gern jeden Tag den heiligen Rosenkranz, wenigstens aber, wenn du ihn nicht ganz beten kannst, ein Gesetz von demselben! Am Samstage kannst du noch etwas mehr zu ihr beten, da wir ja diesen Tag nach dem Wunsche der Kirche ihr besonders weihen sollen. Zeichne die Festtage Maria gerne aus durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente. Trage aus Liebe zu ihr das Skapulier und, wenn du kannst, tritt in einen Verein, eine Kongregation ein, welche unter ihrem besonderen Schutze steht, und halte dann gewissenhaft die Statuten dieses Vereines! Wahrscheinlich befindet sich ja in deiner Pfarrei eine solche marianische Kongregation; es kann durch dieselbe, wenn sie gut geleitet wird, sehr viel Nutzen gestiftet werden.

Wenn du dich in dieser oder ähnlicher Weise bemühest, ein treues Kind der allerseligsten Jungfrau Maria zu sein, dann wird sie dir sicher eine große Huld und Liebe zuwenden; du wirst durch sie viele Gnaden erhalten; sie wird sich dir als liebevolle Beschützerin und Mutter erweisen in deinem ganzen Leben. Von ihr sagt der hl. Bernard: „Hält Maria dich, dann fällst du nimmer; schützt sie dich, so ist dir nichts furchtbar; führt sie dich, so ermüdest du nicht, und wenn sie dir hold ist, dann gelangst du in den Hafen des Friedens."

Zum Feste Kreuzerhöhung.

(14. September.)

Das astronomische Zeichen für unsern Planeten, wie es jeder in seinem Kalender finden kann, ist dies ♁: eine Weltkugel und oben das Kreuz. Warum? Weil an dem Kreuze die größte Gottesthat geschehen ist, zu deren Schauplatz das Erdenrund ersehen war, und weil gerade die Bedeutendsten unter den Astronomen, wie Kepler, Newton, Copernikus, von denen die Kalendermacher ihre Kunst erst erlernt haben, fromme Männer, gläubige Christen waren. Sie hielten das Zeichen wert um dessenwillen, an den es erinnert; sie achteten es für den schönsten

Schmuck der Erde, weil der Gast des Himmels daran geblutet und die elenden Erdenbewohner zu seligen Himmelserben gemacht hat.

In dem Kreuze Christi kreuzen sich alle Fäden der Menschengeschichte wie in einem Nadelöhr, das sie zusammenhält. Und wer den Weltlauf als ein planvolles Ganzes begreifen will, der kommt an diesem Zeichen nicht vorbei. Das Kreuz gleicht einem mit seiner Spitze in die Erde gesenkten Schwert. Und die „Schmerzensreiche" an seinem Fuße ist nicht die Einzige, an welcher sich das Wort erfüllt hat: „Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen." Vielmehr muß jede Seele, die nicht gedankenlos an dem Crucifixus vorübergeht, den Schwertstich empfinden: Es ist auch deine Schuld, daß der Unschuldige dies leiden mußte. Wer sich dagegen sträubt, wird ein Feind des Kreuzes Christi. Wer sich aber darunter beugt, findet am Kreuze auch die Heilung seiner Wunden.

Christus hat durch sein Kreuz die Völker erlöst, den Satan überwunden, die Hölle geschlossen, den Himmel geöffnet und am großen Freiheitstag uns die Freiheit gegeben und die Welt erobert: „Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen."

Constantin hat das verachtete Kreuz zum Siegeszeichen gemacht und die kaiserlichen Fahnen damit geziert. Seine Mutter, die hl. Helena, suchte im Auftrage ihres Sohnes und mit Hilfe des Bischofs Makarius in Jerusalem die hl. Stätten auf, fand 326 das wahre Kreuz Christi, baute die prachtvolle Kirche des hl. Grabes und starb wahrscheinlich 328 als achtzigjährige Nonne zu Rom. Ihr Gedächtnistag ist am 18. August.

Die Perser hatten 614 das hl. Kreuz von Jerusalem weggeschleppt und in der Hoffnung auf ein hohes Lösegeld wohl aufgehoben. Heraklius schlug sie 627 und machte die Herausgabe des hl. Kreuzes zu einer der Friedensbedingungen. Die Kirche feiert am 14. September jeden Jahres das Kreuzerhöhungsfest zum Andenken daran, daß Kaiser Heraklius 629 das hl. Kreuz wieder nach Jerusalem und an seine alte Stelle auf Golgatha (in der Heiliggrabkirche) brachte.

Das Kreuz ist die königliche Fahne unserer Religion. Es ist das Banner, das Siegeszeichen, das aufgerichtet ist vor dem Volke. Es ist das Panier, dem zu folgen unsere Freude ist. Das Kreuz ist der Weg des Heils für die einzelnen Seelen wie für ganze Familien und die Staaten. An dem Kreuze erkennt man die Katholiken. Wir sollen das Kreuz lieben und unser Leben, unsere Gedanken, Worte und Werke nach dem Kreuze formieren; dann sind wir wahre Glieder der Religion des gekreuzigten Gottes. Das Kreuz soll in uns lebendig werden. Wenn das Kreuz unser Leben ist, so sind alle unsere Werke Früchte des Kreuzesbaumes, die uns das ewige Leben geben.

Aus unserer Bildermappe.

Die Sixtinische Madonna.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Wahrscheinlich hast du schon oft den Namen dieses Bildes gehört, vielleicht auch schon einigemale das Bild gesehen. Um so lieber wird es dir sein, dieses berühmteste Bild der italienischen Malerschule in der „Katholischen Familie" zu besitzen und einiges darüber zu vernehmen.

Bei der Betrachtung des Bildes erkennen wir in der Madonna die stille, sieghende Jungfrau, die es innig fühlt, welches Kind der Wunder sie auf ihren Armen trägt, die es mit wehmütigem Stolze begreift, daß ihre Hände der Thron des großen Sohnes ihres Gottes sind. In ihren Blicken liest man, daß sie sich selbst ehrt als das reine Werkzeug der unendlichen Macht, daß sie die Größe ihrer Pflichten und Leiden, aber auch die Unendlichkeit ihrer Verklärung fühlt; und so tritt sie aus den Wolken als die hehre Königin der Engel mit majestätischer Haltung und zeigt im Kinde der hoffenden Menge den Erlöser. Sie hört das „Hosianna" der tausend und tausend jubelnden Kehlen, doch ahnt ihr Ohr auch das weithin gellende „Kreuzige ihn!" Kein Heiligenschein schmückt das Haupt, kein Gold und Edelstein ist in die einfache, bescheidene Tracht gewirkt. In diesem Bilde braucht die Mutter Christi keinen umgebenden Prunk, keinen vom Hauptgegenstande abziehenden Schimmer, wie ihn die Künstler unsers Jahrhunderts so gern anbringen, um den prüfenden Blick des Beschauers zu teilen. Der größte Schmuck der Sixtinischen Madonna ist der Sohn, und der heiligste Schein ist der ihrer großen klaren Augen, dieser hehren Augen, die

Die Sixtinische Madonna.

mit andächtiger Zuversicht erfüllen. Es ist Trost, Wahrheit und unendliche Tiefe darin zu finden; in ihnen spiegelt sich wie in einem ruhigen See der ungetrübte Himmel. Und wie vor allem herrlich ist das Kind, welches auf ihren Armen ruht! Aus dieser Schöpfung Rafaels ahnet man den Erlöser, in diesen ernsten Zügen liest man die zu vollbringende Aufgabe. Unter den dunklen Locken thun sich zwei große schwarze Augen auf, die in die finstere Sündenwelt hinausschauen, als wollten sie sagen: „Ich werd' euch besiegen; zittert, ihr weltlichen Sünder, vor dem Kinde, welches euch einst richten und strafen wird!"

(Nach Kaiser Maximilian von Mexiko.)

Welche Verpflichtungen hat das Haus der Schule gegenüber?

H. Sch., B. [Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

VII.

Friedrich Hurter erzählt in seiner Lebensgeschichte folgendes:

„Einer meiner Lehrer fand es für gut, durch einen derben Streich mit dem ledernen Rücken seines griechischen Testaments über den Backen mir zu beweisen, daß ich in irgend etwas nicht der Gebühr nach mich betragen hätte. Es läßt sich leicht denken, daß der in der Aufwallung geführte Schlag schmerzte; ich schrie und rief: „Das werde ich meinem Vater klagen!" Auf dieses Wort kam ein zweiter noch heftigerer Streich mit demselben Strafinstrumente, und zugleich wurde die Thür geöffnet mit den Worten, jetzt könnte ich gehen und es berichten. Der Schmerz trieb mich wirklich von dannen, und ungeachtet ich bis an das elterliche Haus höchstens ein paar hundert Schritte zu gehen hatte, war, bis ich dort ankam, die Backe hoch geschwollen. Ich rechnete darauf, dieses Merkmal würde unfehlbar für mich sprechen. Als ich nun die Klage schluchzend vorgebracht hatte, ward mir der kurze Bescheid, wenn ich es diesmal nicht verdient hatte, so hätte ich es gewiß ein andersmal verdient. Ich möchte mich nur wieder in die Schule zurückbegeben. Selbst bei meiner Mutter fand ich den gehofften Trost nicht."

Wir können dieser schlichten Erzählung keine bessere Auslegung geben als durch das, was Hurter selbst noch hinzufügt, indem er sagt:

„Damals empfand ich allerdings doppelten Schmerz, derjenigen des Streiches und denjenigen zerronnener Hoffnung auf Teilnahme. Jetzt sind beide verjauft, und wenn ich auch den Lehrer nicht rechtfertigen kann, so muß ich doch meinem Vater Beifall geben. Wenn der Jugend gegenüber die Autorität der Eltern bisweilen nicht erhalten werden *mag*, und die Autorität der Lehrer oft von jenen nicht erhalten werden *will*, und der heranwachsende Knabe somit kein höheres Ansehen mehr anerkennen *muß*, vor dem er sich zu beugen, und welchem er zu gehorchen hat, dann wird er bei reiferen Jahren noch weniger eine andere und höhere Autorität anerkennen als seinen bloßen Willen. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Unfügsamkeit, Trotz und Uebermut, die wirksamsten Faktoren der Zerstörung, immer bedenklicher in die gesellschaftliche Ordnung hineinwirbeln."

Als Abschluß dieser Erörterungen möge folgender Ausspruch seine Stelle finden, in dem das Gesagte mit folgenden Worten kurz zusammengefaßt ist: „Wer ein Kind einer öffentlichen Schule oder Erziehungsanstalt übergibt, ist auch verpflichtet und übernimmt auch ohne schriftliches oder mündliches Versprechen die Verbindlichkeit, dasselbe auf keine Weise an genauer Befolgung ihrer Ordnung, in welchem Stücke es auch sei, zu hindern, vielmehr nachdrücklich dazu anzuhalten, es mit den nötigen Unterrichtsmitteln zu versehen oder zu sorgen, daß es durch Unterstützung damit versehen werde, und selbst alles, was der Anstalt und ihren Lehrern gebührt, immer pünktlich und gut zu leisten."

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Was eine gute Frau vermag.

(Fortsetzung.)

In Fritzens Haus lag alles in tiefer Ruhe. Das Lämpchen, das in der ersten der drei verflossenen Nächte in der stillen Kammer bis an den hellen Tag gebrannt hatte, war in der zweiten Nacht nach Mitternacht ausgelöscht worden. In dieser Nacht hatte es gar nicht gebrannt;

denn die vom Wachen, Beten und Weinen erschöpfte Marie hatte zeitig das Lager suchen müssen, um dem müden Körper einige Ruhe zu gönnen. Vor Schlafengehen hatte sie noch lange vor dem Bilde der schmerzhaften Gottesmutter gesessen und ihren Mutterschmerz ausgeweint. Sie fühlte sich so elend und kraftlos, daß sie an den Tod gedachte.

„Laß mich nicht sterben, lieber Gott!" seufzte sie, „denn der Arme bedarf ja meiner Liebe so sehr. Was soll aus ihm werden, wenn du mich von seiner Seite nimmst? Und die armen Kindlein —!" Hier stockte ihre Stimme, ihr Herz redete in unaussprechlichen Seufzern mit ihrem Gott. Thränen waren ihre Worte.

„Herr, dein Wille geschehe!" seufzte sie endlich, als sie nichts mehr zu sagen wußte, als das Gefühl sie beschlich, sie hoffe auf die Bekehrung des Mannes vergebens. Jetzt lag sie wachend im Bette, und an erquickenden Schlaf war gar nicht zu denken. Neben ihr schlummerten endlich die kranken Kinder, denn unordentliche Väter und weinende Mütter haben in der Regel kranke Kinder.

Da pochte es an der Hausthür, erst schwächer, dann stärker. Das wird wohl der Mann sein. Eilends hat die arme Frau sich aufgemacht, Licht angezündet, ein Kleidungsstück übergeworfen und ist an's Fenster getreten, um zu sehen, ob sie sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht.

„Nun, Marie, mach' rasch, daß die Thür geöffnet wird! Es ist kalt," bedeutete Fritz in halb befehlendem, halb bittendem Tone.

„Bist du es, lieber Mann?" antwortete sie bekümmert. Aber in demselben Augenblicke gewahrte sie fremde Gestalten in seiner Nähe. Eine unbestimmte Angst bemächtigte sich ihrer, er möge dieselben in's Haus schleppen. „O nur einen Augenblick!" ruft sie flehend, „dann will ich öffnen!" Und sie begann sich in höchster Eile anzukleiden, damit sie doch mit Anstand vor den wüsten Gesellen erscheinen könne. Dann eilte sie behend zur Thür, das Licht in der Hand, den Mann einzulassen.

Ohne sie zu grüßen, bedeutete ihr der Fritz ziemlich barsch, obschon er sich dabei fast Gewalt anthun mußte, daß er ein paar Freunde mitgebracht, die mit einkehren wollten. Marie, obwohl mit tief verwundetem Herzen, bittet mit äußerer Ruhe und freundlichen Worten die Männer, einzutreten. Voraus trat mit roher Keckheit der Saufhannes; Mariens Angesicht entfärbte sich bei seinem Anblicke; hatte dieser doch das Unglück im Grunde über ihr Haus gebracht; ihm folgte, geduckt wie ein Spitzbub, der Kirmespeter, dessen sonstige frivole Frechheit beim Anblick der edlen Frau gänzlich niedergeschlagen schien; Marie wandte sich bei seinem Eintritte seitwärts, als ob ein unüberwindlicher Ekel sie erfasse; dann trat noch der dicke Thomas ein; Marie stutzte. Indem er einen freundlichen guten Morgen bot, wollte er eben eine Entschuldigung vorbringen wegen der nächtlichen Störung, als der Fritz, dem der Auftritt peinlich wurde, und der doch mit aller Gewalt nicht „schwach" scheinen wollte, seiner Frau befahl, voraus zum Stübchen zu leuchten; er selbst wolle die Thür schließen. Marie gehorchte schweigend mit der ganzen Liebe ihres Herzens und mit dem ganzen Schmerz ihres verletzten, gekränkten Ehrgefühls. Mit einer engelgleichen Ruhe lud sie den sauberen Haufen ein, ihr zu folgen, setzte das Licht hin und legte sofort Feuer in den Ofen, nahm dann ein anderes Licht und ging zum Keller, um einen Krug Bier zu holen. Solange sie anwesend war, hatte keiner den Mut gehabt, ein Wort zu reden, so hatte die ruhige, ergebene Erscheinung der gequälten Frau auf sie gewirkt, die äußerlich auch mit keinem Zug verriet, von welchem Jammer ihr Herz zerrissen sein mußte. Erst als sie bis zum Keller gegangen, hob Fritz seine Prahlereien wieder an, wie er seine Frau so gut gewöhnt, wie er Herr im Hause sei, und was des Unsinns mehr war. Der Ton indes, in welchem er das vorbrachte, verriet hinreichend, daß es ihm mit der eitlen Frechheit nicht sonderlich ernst war. Die vier hatten sich um den Tisch gesetzt, dem Fritz gerad gegenüber der Thomas, dem überdies kein Zug und kein Wort des Fritz und keine Regung und Bewegung der armen Frau entging, als Maria eintrat und den vollen Krug auf den Tisch setzte.

„Nun wollen wir uns auch noch etwas zu gute thun," hob der Fritz mit erzwungener Lustigkeit an.

„Marie, mach' uns schnell einen Speckeierkuchen; wir haben Hunger! Auch kommen wir ja so jung nicht mehr zusammen. Aber rasch, Marie!"

„Soll gleich geschehen, lieber Mann!" versetzte Marie, und schon schritt sie zur Küche, um das Verlangte sofort zu bereiten. Fritz blickte, als sie fort war, fast triumphierend um sich, wie stolz auf seine gewonnene Wette. Indessen traf sein Blick nur verblüffte Gesichter; nur der dicke Thomas schaute ihn mit einer Festigkeit an, die ihn verlegen machte. Bald stand der dampfende Kuchen auf dem Tische. Fritz zerlegte denselben und hieß seine Frau neben sich niedersitzen. Der Krug wanderte dabei von Hand zu Hand,

nur der Thomas wollte nicht trinken. Dieser verwandte nunmehr kein Auge von der blassen, leidenden Frau und studierte dabei mit der ganzen Fertigkeit eines offenen Herzens in ihren Zügen den unermeßlichen Schmerz ihrer Seele. Wer den Thomas beobachtet hätte, würde an ihm, während der Fritz sich zur Lustigkeit zwang und auch die beiden anderen endlich ihre faden Witze losließen, eine eigentümliche Unruhe bemerkt haben, die von seinem Herzen zu Kopfe stieg und vom Kopfe zum Herzen niederging, so daß er bisweilen erzitterte. Der Kuchen war noch nicht verzehrt, als der leere Krug aus der Hand des Fritz in die Mariens wanderte mit dem Bedeuten, ihn auf's neue zu füllen. Schweigend erhob sich die arme Frau mit freundlicher Gebärde, aber einem zerrissenen Herzen, und ging zum Keller. Thomas hatte, als sie die Thür ergriff, ihre bitteren Thränen gesehen. Da hielt's ihn nicht länger. Seinen Stuhl rückte er näher an den Tisch, dem Fritz gegenüber, legte die Arme krampfhaft übereinander auf den Tisch und schaute eine Weile nach dem Fritz mit funkelnden Augen hinüber. Fritz wurde betroffen. Das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Es war ihm, als rühre ihn das Gericht an.

„Nun muß ich dir aber, Fritz, ein für allemal sagen, „fuhr der Thomas erst mit gedämpften, dann mit donnerkeilartigen Worten heraus, „daß du doch einer der nichtsnutzigsten Lumpen bist, die mir je in meinem Leben vorgekommen sind, ein Kerl, der nicht wert ist, daß ihn Gottes Erdboden trägt! Schau'! Fritz, das will ich dir hier in deinem eigenen Hause jetzt auseinandersetzen und dann in Ewigkeit dies Haus nicht mehr entheiligen helfen! Ich habe dich gut gekannt, Fritz, als du nach dem Tode deiner braven Eltern ein armer, verlassener Junge warst, der vom Mitleid gelebt hat! Auch habe ich dich später gekannt; fröhlich warst du, aber nicht schlecht, und du wärest froh gewesen, wenn du im Tagelohn dein Leben hättest zubringen können. Wer hat dich zum Manne gemacht, dich in die Wolle gesetzt, dich aus allen Sorgen gerissen? Wer hat dir eine Liebe entgegengebracht so groß, daß du sie nie hast erreichen können? Weißt du auch noch, Fratze von einem Ehemanne, wen du am Hochzeitstage zum Altare geführt, was du damals im heiligen Schwur Gott gelobt? Nun, du hälst deiner Frau das Garn nicht mehr, gehst nicht mehr mit ihr durch Garten und Feld, auch nicht mehr zur Kirche; aber du ruinierst dieselbe Frau, die dir ein Herz geschenkt, wie kein besseres gefunden wird auf hundert Stunden in der Runde; du wirfst eine Liebe weg, die größer ist, als daß unsereins sich ihrer rühmen könnte. Du prahlst draußen. Womit? Mit deiner Schlechtigkeit. Oder ist das keine Schlechtigkeit, die eher Galgen und Rad verdient als einen Eierkuchen, daß du deine vortreffliche Frau Tage und Nächte verlässest, um im Wirtshaus zu sitzen; daß du nicht blos ihr Geld und Gut auf die gemeinste Weise durchbringst, bis sie den Bettelstab ergreifen muß, sondern noch dazu ihr Herz, dessen du wahrhaftig nicht wert bist, zu Tode quälst und schlimmer abmarterst, als wenn du ihr plötzlich eine Kugel durch die Brust jagtest? Höre, Fritz," und der Thomas stand auf, rücklings den Stuhl fortschiebend, auf dem er gesessen; Fritz duckte und entfärbte sich ein über das anderemal, den anderen verging fast der Atem; „ich bin auch nicht, wie ich sein soll, hab' wohl auch im Wirtshaus über die Zeit gesessen, aber warum? Meine Frau weiß nichts Besseres, als über den geringsten Fehltritt mit Fluchen und Schelten aufzufahren, und tagelang erhalte ich um dieser einzigen Nacht willen, in der ich dein Treiben einmal ansehen wollte, kein gutes Wort. Du aber hast eine Frau, die einem Engel ähnlicher ist als du einem Menschen, eine Frau, wie das ganze Land keine zweite aufweisen kann. Und nachdem du drei Tage lang diese Frau in Kummer, Sorgen und Aengsten sitzen gelassen und ihr mehr Thränen erpreßt hast, als du je in deinem Leben vergossen, bist du noch so gemein, frech und freventlich, eine Wette auf die Herzensgüte deiner Frau einzugehen und diese arme, zertretene Frau mitten in der Nacht zum Schauspiel deiner Saufgenossen zu machen, uns hieher zu schleppen, damit wir sehen sollen, wie frech du dein eigenes Haus entweihen, wie grausam du die beste Frau martern könnest. Sollte man dich nicht hier in deinem eigenen Hause derart zurichten, daß kein Stückchen Haut an dir heil bliebe, um dir wieder menschliches Gefühl einzupflanzen? Sollte man dich nicht wie einen Aussätzigen aus der menschlichen Gesellschaft ausstoßen, sich deiner schämen auf Wegen und Straßen? Du meinst ein rechter Kerl zu sein; du bist ein armseliger Wicht, der sich an den elendesten Schmeicheleien von den ekelhaftesten Lumpen zum Teufel führen läßt. Dich muß verachten, wer noch einen Funken Ehre im Leibe hat. Wahrhaftig, als ich hinter dir her in dieser Nacht zu diesem Hause gegangen, hat sich mir über deine Schändlichkeit fast das Blut umgedreht in den Adern; als ich deine arme Frau neben dir gesehen, meint' ich, das Herz müßte mir brechen. Da habe ich den Vorsatz gefaßt, dir ein für alle mal die Wahrheit zu sagen

und mit dir und deinesgleichen nie mehr Gemeinschaft zu pflegen. Und nun, Fritz, habe ich den letzten Schritt in dein Haus gesetzt, will's Gott, zum letzten mal in deiner Gesellschaft gesessen! Vor Gott magst du verantworten, was du an den Deinigen gefrevelt! Und ihr beiden," Thomas wandte sich mit furchtbarem Ernst zu den zweien, die neben ihm saßen, „verlaßt mit mir auf der Stelle dies Haus, und keiner von euch rühre mir das Geringste mehr an! Da hat er das Sündengeld für seine schmachvolle Wette," und er warf einen Kronenthaler auf den Tisch; „aber ein schlechter Kerl ist der, welcher einen anderen in der Schlechtigkeit stärkt, ein schmachvoller, verächtlicher Lump, welcher ein armes, unschuldiges Weib, und noch dazu einen solchen Engel, quälen hilft. Hinaus mit uns," donnerte Thomas, „damit der Elende sich nicht mehr auf seine Genossen stützen könne! Gott mag ihm gnädig sein!"

(Schluß folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

An Leib und Seele errettet.

Unfern eines schönen, größeren Sees in der südwestlichen Schweiz stand auf einem Hügel, umgeben von Tannen, eine schmucklose Kapelle, welche dem heiligsten Herzen Jesu geweiht war und auch ein altes Bild desselben barg. Die Bewohnerschaft des benachbarten Ortes, zu welchem das kleine Gotteshaus gehörte, geriet ganz gewiß in nicht geringe Verwunderung, als das alte, verwitterte Bild eines Tages durch eine neue, prachtvolle Statue ersetzt wurde, welche ein vornehmer Herr aus einer entfernten Großstadt geschenkt hatte. Das Erstaunen war um so größer, als niemand von der Veranlassung dieses Geschenkes auch nur das geringste zu wissen schien.

Freilich, einige wußten doch darum; das waren der alte brave Fischer Werner drüben am anderen Ufer, seine betagte Frau und sein kaum achtzehnjähriger Sohn Konrad. Diese hatten dem Geber seiner Zeit versprochen, die ganze Sache als ein heiliges Geheimnis zu bewahren; aber schließlich haben sie es doch dem Pfarrer erzählt, und der hat den wunderbaren Vorgang berichtet.

Vor einigen Jahren nämlich hatten sich die genannten Leutlein am ersten Sonntage des Monats Juni, der dem heiligsten Herzen Jesu geweiht ist, eben zur Abfahrt über den See gerüstet, um der Andacht in der Kapelle beizuwohnen, da war ein Unbekannter in fieberhafter Eile mit verstörten Zügen herbeigekommen und hatte verlangt, an der Ueberfahrt teilzunehmen. Natürlich ward ihm dieses gewährt, und er bezahlte im voraus mit etlichen Goldstücken, noch ehe ihm eine Bezahlung dieses Dienstes abverlangt worden war.

Es war noch sehr früh, und eben begann die Sonne über die Spitzen der Berge emporzusteigen, als man abfuhr. Ein kühler, leichter Wind kräuselte die Oberfläche des Sees; malerisch gruppiert lagen die hohen, bisweilen seltsam gestalteten Berge umher, die aufgehende Morgensonne vergoldete ihre Gipfel, — in der That ein fesselnder Anblick. Nur der Fremde saß finster und teilnahmslos da. Der alte Fischer trat mitleidig auf ihn zu. „Welch ein herrlicher Morgen hier in den Bergen, sehet nur!" sagte er.

„Für mich ist's Nacht, überall finstere Nacht," lautete die dumpfe Antwort.

„Euch drückt etwas," nahm Werner wieder das Wort. „Ihr fahrt mit uns herüber zum Gotteshäusle, wo in etwa drei Stunden eine Andacht zum Herzen Jesu gehalten wird. Dann offenbart nur, was euch beschwert! Ein gutes Gebet erleichtert das bedrückte Herz. Wir können zusammen bleiben."

„Gebet?" wiederholte der andere fast träumerisch. „Gebet? Ach, wenn ich das nicht so gänzlich verlernt hätte! Ja, vor Jahren, da habe ich selbst noch der Bruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu angehört, ja, da konnte ich mit Freude und Ruhe beten und hab's gethan."

„Was der liebe Herr Jesus sicher euch nicht vergessen wird. Fasset Mut!" schaltete Werner ein.

„Lasset mich zu Ende kommen!" begann der Fremde. „Diese Gebete habe ich gehalten bis in's vorige Jahr, wohl mehr aus Gewohnheit als aus Andacht. Ich habe mich von ganzem Herzen den Mitmenschen angeschlossen; ich habe die schwersten und bittersten Ungerechtigkeiten ertragen müssen, so daß ich begann, an der göttlichen Gerechtigkeit zu zweifeln. Wäre ich beizeiten umgekehrt! An Warnungen hat es nicht gefehlt. Ich stürzte mich in das Leben, und was ich aus diesem Leben gerettet habe, ist nichts als Widerwille und Verzweiflung. Ueberall Kampf,

überall Arglist, Bosheit, Verleumdung, Enttäuschung. Da bewahre Glauben und Ruhe, wer's kann! Mir war's nicht möglich."

„Gott kann eure Leiden heilen," versetzte der alte Fischer. „Wo geht euer Weg hin?"

„Dahin, wo es keine Rückkehr mehr gibt," versetzte der Gefragte mit niedergeschlagenen Augen.

Der alte Werner hatte ein Wort einer freundlich ernsten Mahnung auf den Lippen, allein in diesem Augenblick rief Konrad: „Vater, an's Ruder, schnell!"

Man war nämlich an eine Stelle gekommen, wo die Berge den See dermaßen verengten, daß er fast in zwei Hälften geteilt schien. Hier lagen rechts und links gewaltige Felsstücke, teils hervorragend aus dem Wasser, teils unter demselben verborgen. Da war wohl Sorgfalt und Aufmerksamkeit nötig, um nicht festzurennen, und darum hatte selbst die Frau des Fischers eine Stange ergriffen, um das Fahrzeug von den Blöcken zurückzuhalten.

Dem Fremden hatte man inzwischen keine Aufmerksamkeit zuwenden können. Obgleich das Ganze für die geübten Fischerleute nur ein Werk weniger Augenblicke gewesen war, so hatten dieselben jenem zur Ausführung seines unseligen Vorhabens genügt. Als Werner sich zurückwandte, war sein Platz leer. Der Alte stieß einen Schrei des Entsetzens aus, während Konrad bleich mit der Hand vorwärts deutete und nur das Wort „Dort" hervorbringen konnte.

Etwa dreißig Schritte entfernt war eben der Unglückliche aufgetaucht, um sofort wieder zu versinken. Da galt kein langes Säumen. Unbekümmert um die Gefahren eilte der Kahn zurück, der Unglücksstätte zu. Und Gott war mit den braven Leuten; ohne Hindernis langte man an, eben in dem Augenblicke, als der Fremde auftauchte. Nur eine Sekunde genügte; blitzschnell hatte Konrad ihn ergriffen; den Armen des kräftigen Jünglings wurde es nicht schwer, ihn in das Boot zu heben. „Nur schnell nach dem Dorfe!" mahnte der Vater. Blitzschnell flog der Kahn wieder über die Wasserfläche und legte wenige Minuten später in der Nähe der Kapelle an.

Der Fremde gab kein Lebenszeichen von sich. Vater und Sohn entkleideten ihn und gaben sich alle Mühe, ihn in's Leben zurückzurufen, während die Mutter vor dem Herz-Jesu-Bilde auf die Kniee gesunken war und den himmlischen Beistand anrief. Und ihr Gebet fand Erhörung; denn kaum nach einer Viertelstunde schlug der Bewußtlose die Augen auf, die Lippen begannen sich zu bewegen, endlich kamen Worte hervor. „Wo bin ich?" fragte er tonlos.

„Zu Füßen des barmherzigen Hirten," erwiderte Werner ernst. „Dankt es dem heiligsten Herzen Jesu, daß euer Leib nicht in den Fluten und eure Seele nicht in den Qualen der Verdammnis begraben liegt!"

„Qualen – der Verdammnis," wiederholte der Fremde, — „ich habe sie empfunden eben, da ich dem Tode in die Augen gesehen habe."

„So wollen wir denn dem Heilande Dank sagen, daß ihre Dauer nur kurz war. Wie aber, wenn sie dieselben in alle Ewigkeit hätten empfinden sollen?" fragte Werner. Der Fremde verhüllte das Gesicht.

„Nun kommt, wir wollen euch in das Dorf bringen!" ermunterte der Fischer. „Ihr bedürft der Wärme ebenso sehr wie der Ruhe." Allein der andere wehrte ab.

„Nicht unter die Leute," mahnte er; „es könnten meine Vorsätze leicht wieder umgestoßen werden. Wollet ihr mich nicht in eurer Hütte beherbergen?"

Werner und die Seinigen wären gern bei der Andacht zugegen gewesen; aber es galt ja, einen Menschen an Leib und Seele zu retten. So ließ man die Mutter zurück und empfahl sich in ihr Gebet, während Vater und Sohn den Neubelebten nach Hause schafften, wo ihm die freundlichste Aufnahme zu teil wurde. Der Fremde erholte sich noch am selben Tage.

Zwei Tage später fuhr er in Begleitung des alten Mannes abermals über den See, diesmal aber, um drüben vor dem Bilde des heiligsten Herzens niederzuknieen und ihm zu danken, daß er das Leben an Leib und Seele wiedergefunden hatte. Zugleich legte er ein ernstes Gelübde ab. Wie er den ersten Teil desselben erfüllt hat, das können wir aus dem Anfange dieser Geschichte ersehen, und das übrige bekundet ein späterer Brief an seinen Lebensretter, in welchem er mitteilte, daß er wieder als gläubiger Christ lebe und auch wieder Ruhe und Frieden gefunden habe.

So haben's diese alten biederen Fischerleute dem Pfarrer erzählt, den Namen des Geretteten aber haben sie verschwiegen. Wir können ihn daher nicht mitteilen, werden ihn auch wohl nie erfahren, da Werner wie auch seine Frau längst aus dem Leben abgerufen sind. Wir hegen aber die feste Zuversicht, daß derselbe eingeschrieben sein wird im Buche des Lebens bei Gott.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Nachdruck verboten.]

Was lieset du?

Fortschritt auf allen Gebieten, auch auf dem der Literatur, das ist das charakteristische Zeichen unserer Zeit. Welch eine Unmasse von Zeitungen und Zeitschriften, von Büchern und Broschüren verläßt nicht nur jährlich, sondern alltäglich die Druckerpresse! Früher war der eiserne Hausbestand einer jeden Familie der Hauskalender, die Handpostille, Cochems Leben und Leiden Christi und einige Gebetbücher. Die Schulkinder hatten eine Fibel, eine biblische Geschichte und den Canisius (einen Katechismus). Wie viele Schulbücher haben heute allein die Kinder! Und welch ein Heer von Jugendschriften bietet sich daneben täglich an! Nicht ganz mit Unrecht hat man unsere Zeit „das papierne Zeitalter“ genannt.

Ferne sei es von uns, gegen diese Fortschritte ein Wort zu schreiben. Unsere Zeitverhältnisse sind andere geworden, und deshalb müssen auch die Bildungsmittel andere werden. Ein Mensch, der seine Namensunterschrift nur durch drei Kreuze dokumentieren kann, paßt nicht mehr in die heutige Welt. Handel und Wandel erfordern Gewandtheit in der schriftlichen und mündlichen Darstellung, erfordern bedeutend mehr Bildung, als dies früher der Fall war. Auch auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis erfordert unsere Zeit mehr Kenntnisse als früher. Wie oft werden Glaube und kirchliches Leben angegriffen! Da ist es notwendig, daß man diesen Angriffen zu begegnen weiß. Mit Stolz können gerade wir Katholiken auf den Büchermarkt schauen. Da ist kein Gebiet vernachlässigt, auf einem jeden wird ganz Vorzügliches geleistet. Und was diesem Schaffen auf katholischer Seite einen ganz besonderen Glanz verleiht, ist der Umstand, daß alles sittlich rein ist, daß es nicht gegen die Gebote der Sittlichkeit und des Anstandes verstößt. Dies sollte gewiß einem jeden Katholiken, besonders einem jeden katholischen Familienvater auch ein hinreichender Grund sein, die katholische Presse nach Kräften zu unterstützen. Wer anders soll es denn thun als wir selbst? Zähle sie einmal auf, lieber Leser, liebe Leserin, die katholischen Schriften, die du in einem evangelischen Hause zum Beispiel vorfindest! Aber nun mache einmal die Probe und sieh dich in katholischen Häusern um! Ach, wie viele Schriften, Kalender, Zeitungen, Zeitschriften, Romane findest du dort, die der katholischen Ueberzeugung geradezu Hohn sprechen! Und doch liest man sie, unterstützt man diese Unternehmungen, und die katholische Presse wird als Aschenbrödel behandelt. Ist das recht? Gewiß nicht. In manchen Familien wird z. B. die Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ gelesen. Ein nichtkatholisches Blatt, die „Grenzboten“, schrieb zur Zeit über eine Novelle in dieser Zeitschrift: „Daß dies in einem Blatte für das „deutsche Haus“ gespendet werden kann, ist so horrend, daß einem der Verstand stille steht. Wo ist das „deutsche Haus,“ dem man diese Kost vorzusetzen wagt? Sind es unsere Frauen und Töchter? Sind es unsere Jungen, die unsere Ehre wahren sollen? Sind wir Männer selbst solche Schurken geworden, daß wir uns solche Frechheiten gefallen lassen dürfen in unserem Hause?“

Diesen Worten brauchen wir gewiß nichts hinzu zu setzen. Sie legen uns allen die Pflicht recht dringend an's Herz, die katholische Presse nach Kräften zu unterstützen und allem andern die Thüre zu weisen. Darum: Fort mit allem verderblichen Nichtkatholischen, seien es Zeitschriften, Bücher oder Kalender, aber herein mit gut katholischen Schriften! In jedes Haus eine katholische Zeitung, ein katholisches Wochenblatt, katholische Bücher!

Möchten unsere lieben Leser beim bevorstehenden Quartalswechsel demensprechend handeln!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Das Schälen von Perlzwiebeln zum Einmachen hat mancher Hausfrau schon viel Zeit und Mühe gekostet, und doch ist nichts einfacher als das. Man lege sie am Abend vorher in Salzwasser, und die Schale löst sich bei leisem Druck mit derselben Leichtigkeit wie bei Mandeln, die man gewöhnlich in kochendes Wasser legt, ehe man sie schält.

Denksprüche und Lebensregeln.

Immer streckst du deine Hand aus,
Neue Früchte einzulangen.
Immerhin! — Doch warum trübe,
Wenn sie nicht so lose hangen?
Sei manierlich und bescheiden!
Hohe Sprünge selten frommen;
Und am Abend preise glücklich
Schon den Tag, der nichts genommen!

* * *

Suchst du Glauben und fromme Sitte,
Frag' im Dorf nach der kleinsten Hütte!

* * *

Ein Leben ohne Liebe
Ist wie Reben ohne Triebe;
Ein Leben ohne Glauben
Ist wie Reben ohne Trauben.
Drum: Ob dir sonst nichts bliebe,
Laß beides dir nicht rauben!

* * *

Setz' deinen Wünschen nur ein Ziel!
Wer viel begehrt, dem mangelt viel.

* * *

Von dem ersten Schlag und Streich
Fällt ein großer Baum nicht gleich;
Was auf einmal nicht gelingt,
Zeit und Fleiß zuwege bringt.

* * *

Kein Weg ist so weit im ganzen Land
Als der von Kopf und Herz zur Hand.

* * *

Der Unkluge denkt über das nach, was er gesagt hat der Kluge aber über das, was er sagen will

* * *

Sorge, doch sorge nicht zu viel!
Es geschieht doch, was Gott haben will.

* * *

Verzage nicht in Leid und Not!
Thu', was du kannst, und bau' auf Gott!

* * *

Zwei Sterne sollen die Erziehung leiten:
Streng heißt der eine und der andere mild.
Erlischt der Strahl von einem dieser beiden,
Zeigt die Erziehung nicht das rechte Bild.

* * *

Wie viele laufen gut, aber auf dem verkehrten Wege!

Vom Büchertisch.

Annegarn's Weltgeschichte in acht Bänden, neubearbeitet und bis zur Gegenwart ergänzt, erscheint nunmehr in achter Auflage und zwar in Lieferungen (32) à 50 Pfg.

Zum Lobe des alten Annegarn, der so manchen trefflichen Mann herangebildet, braucht man wohl kein Wort mehr zu verlieren. Wer das Werk seiner Hausbibliothek einzuverleiben im Stande ist, sollte es im Interesse der heranwachsenden Jugend gewiß nicht versäumen. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Rätsel.

Mit B liebt es manch' frohes Mädchen,
Mit W umschließt es alte Städtchen,
Mit F macht's manches Kind verzagt.
Wer's nicht sofort errät zum Schluß,
Dem bringt's mit G und e Verdruß.

Auflösung des Rätsels in Nr. 36:

Hochmut.

Vexirbild.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.